

# Eine Heimkarriere

Wilfried Möhlmann ist Chef der Stiftung St. Petri Waisenhaus / Kurz vor dem Ruhestand bilanziert er die Kinder- und Jugendhilfe in Bremen

„Warum gelingt es uns nicht, mit dem Geld, das im System ist, eine Leistung zu erbringen, die den Kindern und Jugendlichen wirksam hilft, ohne dass es immer noch mehr kostet?“ Eine Frage, die Wilfried Möhlmann umtreibt, seitdem er im Beruf ist. Der Heimleiter sieht sehr wohl, wie der Staat sich anstrengt, in Bremen besonders, nachdem vor fünf Jahren der kleine Kevin grausam an Miss-handlungen starb, obwohl die Behörde auf ihn aufpassen sollte. Aber das Geld allein, sagt Möhlmann, kann es nicht sein, wenn die Konzepte fehlen oder umgekehrt: es zu viele davon gibt.

VON JÜRGEN HINRICHS

Möhlmann, 60 Jahre alt und studierter Sozialpädagoge, ist Chef der St. Petri Kinder- und Jugendhilfe in Bremen. Er hat fast 40 Jahre Berufserfahrung auf dem Buckel, die meisten davon bei St. Petri, und wird Ende des Jahres in den Ruhestand verabschiedet. Zeit, Bilanz zu ziehen.

Da ist einmal der Heimleiter und Pädagoge, der mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat, ihnen hilft, auf die Beine zu kommen, sie heranwachsen sieht und dabei erlebt, sagt Möhlmann, dass man Erfolg haben kann. Nicht immer natürlich, aber oft.

Der Heimleiter erzählt von einem Jungen, zwölf Jahre alt, der zuletzt mehr oder weniger auf der Straße gelebt hat. Ihm fehlt jede Struktur, und er ist misstrauisch, will mit Erwachsenen nichts mehr zu tun haben. „Wenn es dann trotzdem gelingt, dem Jungen neue Sicherheit zu geben, das Gefühl, angenommen zu werden, auch wenn er zwischendurch vielleicht mal wieder Mist baut, ist das einfach schön“, sagt Möhlmann.

Zur Ruhe kommen, das zunächst, und dann aus sich selbst heraus neue Perspektiven entwickeln – so wünscht er sich das für die Kinder und Jugendlichen in seinem Heim, es sind 53, verteilt auf drei Gruppen. Zusammen mit der ambulanten Betreuung, wenn die Mitarbeiter in die Familien gehen, erreicht St. Petri eine Zahl von weit mehr als 300 Fällen.

## Kinder? Keine!

Kinder? Keine. Wir spazieren über das drei Hektar große Heimgelände und sehen wohl mal eine Gruppe von Erwachsenen mit erstaunlich vielen Hunden – Möhlmann ist irritiert, die gehören hier nicht her, doch er lässt sie gewähren. Sonst aber sehen wir niemanden. „Ferien“, sagt der Heimleiter, „die Kinder sind mit ihren Gruppen verreist.“

Fünf Pferde auf der Koppel, die Urlaub von den Kindern haben. Ob sie's genießen oder eher enttäuscht sind, weil nicht so viel los ist? Neben einer großen Halle, aus Spenden erbaut und noch relativ neu. Reiten nun auch bei Regen, ob zum Vergnügen oder aus therapeutischen Zwecken. Eines der Angebote, die St. Petri in seinem Heim an der Sudwalder Straße im Stadtteil Osterholz macht.

Bremen hat im vergangenen Jahr für die Unterbringung in Heimen und die ambulanten Erziehungshilfen rund 130 Millionen Euro ausgegeben, fast doppelt so viel wie vor fünf Jahren. „Wir werden ausgeben, was nötig ist“, hatte Bürgermeister Jens Böhrnsen versprochen. Er war schockiert über den Tod von Kevin und die Umstände, die dazu führten. Nie wieder soll-



Wilfried Möhlmann bei den Pferden auf der Koppel von St. Petri. Zum Heimangebot gehört unter anderem das therapeutische Reiten.

FOTOS: CHRISTINA KUHAUPT

ten Behörden so kläglich versagen. Die Sozialsenatorin übernahm damals die Verantwortung und trat von ihrem Amt zurück.

„Vor Kevin ist durch die Vermeidung und Verweigerung von Hilfen gespart worden“, sagt Möhlmann. Vor allem bei der Heimunterbringung, „die gab es nur im äußersten Notfall“. Für einen Platz im Heim müssen pro Jahr rund 50.000 Euro kalkuliert werden, viel Geld in einem Land, das chronisch klamm ist. „Erst durch das Schicksal des armen Jungen trat in der Politik ein Umdenken ein, und die Hilfen erreichten langsam wieder ein Niveau, das es früher gab“, so der Heimleiter. Dass sie zwischenzeitlich deutlich abgesackt waren, hätte eigentlich alarmieren müssen, „denn es ist doch klar: wenn die gesellschaftlichen Bedingungen sich nicht ändern, warum sollte es dann weniger Bedarf an Erziehungshilfen geben?“

Das Geld ist also wieder da, aber wird es auch richtig eingesetzt? Möhlmann sagt Nein. „Es werden ständig neue Schwerpunkte gesetzt, ohne die Hilfen als Ganzes zu sehen“, kritisiert er. Kästchen, sagt Möhlmann, lauter Kästchen, die mal so und mal so mit Inhalt gefüllt werden. Eines für die Kinder bis sechs Jahren, eines für die Familienhilfe, eines für die Heimgruppen, eines für die offene Kinder- und Jugendarbeit, und so splittet sich das immer weiter auf. „Für jedes Kästchen gibt es Anbieter, die versuchen, ihre Existenzberechtigung zu sichern, auch Petri tut das“, sagt der

Heimleiter. Die Folge: „Es frisst Energie und verursacht Kosten.“

Sein Vorschlag: Hilfe aus einer Hand, gesteuert von ein und derselben Behörde. Nicht über die ganze Stadt gestülpt, sondern auf Sozialräume bezogen. Ein Budget jeweils, eine Zuständigkeit und kein Wirrwarr mehr von unterschiedlichen Programmen, Geldtöpfen und Behördenzuteilungen. Nicht festgelegt auch auf einen einzigen Träger der Hilfeleistungen, sondern übergreifend organisiert. Ein Beispiel: Warum das Angebot im Freizeitheim nicht auf erzieherische Hilfen ausweiten, wenn es notwendig sein sollte? Und warum von dort nicht auch in die Schulen gehen? Schnell, zupackend und unbürokratisch, so wünscht Möhlmann sich das.



Der Heimleiter zeigt unserem Redakteur Jürgen Hinrichs das Gelände von St. Petri.

An das Grundübel kommt er mit alldem aber nicht heran, der Heimleiter weiß das: „Es gibt viel zu viele Familien, die manchmal schon in der zweiten Generation nicht mehr in der Lage sind, das eigene Einkommen zu bestreiten und stattdessen am Tropf der staatlichen Transferleistungen hängen.“ In Tenever allein sind es 70 Prozent der Kinder, die in solchen Verhältnissen leben und zusammen mit ihren Eltern das Gefühl entwickeln, am Rand zu stehen und nicht gewollt zu werden.

„Oft schlägt das in Arroganz um“, weiß Möhlmann, „in eine Abwehrhaltung gegenüber den Anforderungen der Gesellschaft.“ Das ist dann keine Wut, sondern meistens ein Phlegma, gepaart mit einer Anspruchshaltung, die den Erziehungshelfern häufig schwer auf die Nerven geht. Nun macht mal, heißt es dann, dafür seid ihr doch da.

„Den Leuten Arbeit geben, sie ordentlich bezahlen, ihnen zeigen, dass sie was wert sind – das hätte viel tief greifendere Auswirkungen als jede Erziehungshilfe“, sagt der Heimleiter. „So aber fegen sie die Straße, bekommen einen Euro die Stunde und leben ansonsten in totaler Abhängigkeit von Transferleistungen.“ Möhlmann ist froh, wie er sagt, dass die Jugendlichen bei St. Petri in der Regel mit einer Ausbildungsstelle ins Erwachsenenleben entlassen werden.

Zum Schluss, da muss er schmunzeln, obwohl's damals wirklich nicht witzig war,

so an den Pranger gestellt zu werden. „Jemand vom Fernsehen hat einen Beitrag über Kinder im Heim gemacht und dafür auch Aufnahmen von St. Petri verwendet“, erzählt Möhlmann. Die Bilder zeigen Gitter vor den Fenstern, und man wusste Bescheid: Arme Kinder, sie werden eingesperrt. Wir schauen hin zu diesen Fenstern, tatsächlich: Gitter. Möhlmann sagt, warum, es ist ganz einfach: „Sie sehen doch, ein Fußballplatz, wir wollten die Scheiben schützen.“

**Zur Person:** Wilfried Möhlmann wurde am 17. August 1950 in Minden/Westfalen geboren. Mit der Familie zog er später nach Bassum und besuchte dort die Realschule. Danach ließ er sich in Bremen zum Außenhandelskaufmann ausbilden, machte obendrauf noch ein Praktikum und erlangte so den Zugang zur Hochschule Bremen, wo Möhlmann Sozialpädagogik studierte. Nach dem Abschluss machte er bei der St. Petri Kinder- und Jugendhilfe ein Berufspraktikum und blieb im Ganzen fünf Jahre. Es folgten ein Wechsel nach Nienburg, dort war Möhlmann fünf Jahre lang Kreisjugendpfleger, und später nach Hannover, wo er als Referent in der Landesstelle für Jugendschutz gearbeitet hat. Seit 1988 ist Möhlmann wieder bei St. Petri, als Heimleiter und als Geschäftsführer der Stiftung St. Petri Waisenhaus von 1692.

Nächste Woche im „Sonntagsspaziergang“  
Ulrich Mückenberger, Zeitforscher

## LESERFORUM

**Zum Thema „Kunden warten stundenlang im Stadttamt“:**

### Nur gemeinsam

Zunächst muss festgestellt werden, dass die Mitarbeiter im Stadttamt keinerlei Schuld an dieser Misere trifft. Die Politik gibt etwas vor und die Bediensteten und die Bürger tragen die Folgen. Der Senator für Inneres mit den verschiedenen Verantwortlichen an der Spitze hat das Stadttamt kaputt gespart. Es wurden dem Stadttamt immer mehr Aufgaben übertragen und die Öffnungszeiten erweitert, ohne dafür die notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen. Von der Einsparverpflichtung war das Stadttamt ebenfalls nicht befreit. Ich bitte Sie, Senator Mäurer, bloß nicht in die Fußstapfen ihres Vorgängers, Herrn Lemke, zu treten. Dieser hatte mit federndem Schritt dieses Amt übernommen, wie es so seine Art ist, nach dem Motto „Wo steht das Klavier“. Er wollte im Stadttamt mal so richtig aufräumen und es reformieren. Seine Methoden dazu waren eines sozialdemokratischen Vertreters unwürdig. Als jahrelanger Wähler der SPD war ich erschüttert, wie sich dieser Senator einbrachte. Alle Politiker wussten Bescheid über die Situation des Stadttamtes – und vor Wahlen, oder wenn wieder mal in den Medien etwas berichtet wurde über das Ausländeramt, die Kfz-Zulassungsstelle oder das Bürger-Service-Center, haben sich die Deputierten Blasen an die Füße gelaufen. Sie verkündeten voller Verständnis, wenn sie erst einmal den Senator stellen, würde

alles besser werden. Das Ergebnis ist bekannt! Eine Verbesserung kann nur in Zusammenarbeit mit allen Beteiligten erzielt werden und nicht im Gegeneinander.

DIETER KIESELHORST, BREMEN

**Zum Thema „Umwelthilfe kritisiert Umweltzone“:**

### Das ist schlimm

Die Deutsche Umwelthilfe (DUH) wirft der Stadt Bremen vor, sie kontrolliere die Umweltzone nicht wirksam genug. Verstöße von Plakettensündern würden unzureichend geahndet, so Weser Kurier/Bremer Nachrichten am 14. Juli. Auch in diesem Jahr wurde, so heißt es weiter in dem Bericht, am Dobbenweg die Tageshöchstgrenze von 50 Mikrogramm Feinstaub pro Kubikmeter schon 30-mal überschritten.

Das ist nicht gut! Autofahrer sind Umweltsünder. Das ist schlimm. Noch schlimmer ist allerdings, dass wir als Reisende per Flugzeug und Schiff noch schlimmere Sünder sind. In der Ferienzeit erreicht der (typisch deutsche) Reisewahn seinen alljährlichen Höhepunkt, auch von Bremen aus. Wir reisen freiwillig zu Orten, die als Urlaubsziele so austauschbar sind wie wir selbst als Touristen, und zerstören fremde Gebiete noch rücksichtsloser als unsere Heimat Bremen, die wir immerhin durch die Einführung von Feinstaubzonen zu retten versuchen. Die Welt ist uns egal. Unsere Boeing 747, die uns nach Dubai bringt,

stößt ab Flughafen Bremen pro 100 Kilometer 2,6 Tonnen CO<sub>2</sub> aus, auf einem 5-Stundenflug mit Rückflug sind das pro Passagier 1170 Kilogramm CO<sub>2</sub>. Die Klimaschädlichkeit der heißen Kerosinabgase in hohen Flughöhen ist gegenüber der gleichen ausgestoßenen Menge von Abgasen am Boden zirka dreimal höher. Flugzeuge haben keinen Kat. Bei der Verbrennung von Kerosin entstehen zusätzlich zu CO<sub>2</sub> und CO<sub>2</sub> große Mengen an Stickoxiden und Ruß, die auf den Boden rieseln oder regnen. Partikel aus dem Flugverkehr sind besonders klein. Die gleiche Rußmenge enthält mehr als 12 mal so viel Partikel wie die von modernen Dieselmotoren. Berücksichtigt man nur die besonders gefährlichen ultrafeinen Partikel unter 0,1 µm, so dürfte der Ausstoß des Flugverkehrs im Großraum Bremen höher sein als der des Straßenverkehrs in der gesamten Region.

MARTIN KOROL, BREMEN

**Zum Thema „Präimplantationsdiagnostik“:**

### Keine Trennung

Wenn ich den Leserbrief „Religiös eingefärbt“ lese, kann ich nur feststellen, dass das Gewissen für einen Christen nicht unabhängig von seinem Glauben ist. Für jeden gläubigen Christen stehen die Gebote Gottes über menschlichen Gesetzen – und im 5. Gebot steht: „Du sollst nicht töten“, und wir haben auch das Gebot: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

MAGDALENE WEID, BREMEN

**Zum Thema „Programm für mehr Radverkehr“:**

### Online-Plattform einrichten

Endlich soll die Situation für Radfahrer in Bremen verbessert werden. Dafür drücke ich der „Arbeitsgruppe Radverkehr“ die Daumen. Aber warum aufwendig die Verkehrsströme zählen? Die Radfahrer (und auch Fußgänger und Autofahrer) im Stadtgebiet wissen am besten, wo es Probleme gibt. Nutzen Sie doch dieses Wissen und erstellen Sie eine Online-Plattform, in der jeder seine Verkehrs-Probleme und Vorschläge erläutern kann. Am besten mit einem anklickbaren Stadtplan. Dann können Sie schon anhand der Klick-Zahlen die großen Problemstellen erkennen. Wenn man dann noch aussagekräftige Fotos dazu hochladen kann, braucht die Arbeitsgruppe mit dem Material nur noch zum Bausenator zu gehen.

ANDREAS MANSCHKE, BREMEN

**Zum Thema „Gaskraftwerk“:**

### Vertrag einhalten

Im Koalitionsvertrag der „Grünen“ steht auf Seite 11: „Bis zum Jahre 2050 soll die Energieversorgung in Bremen zu 100 Prozent auf regenerative Energien umgestellt werden“. Als ich die Zeitung aufschlug, dachte ich im ersten Augenblick, mich tritt ein Pferd. Schneller als mancher Wendehals hatten die „Grünen“ den Neubau ei-

nes Gaskraftwerkes zugestimmt. Dabei spricht einiges gegen den Bau und Betrieb solch eines Kraftwerks.

Gas ist ein sehr teurer Brennstoff, bei steigender Nachfrage wird man auch im privaten Bereich mit Preiserhöhungen zu rechnen haben. Die Verbraucher werden diesen teurer produzierten Strom akzeptieren müssen, denn rechtzeitig wurde gegen die preiswertere Energie Atom, als Preisregulativ die Brennelementesteuer eingeführt. Die Lieferanten unseres Brennstoffes sitzen nicht alle in sicheren Volkswirtschaften. Wir machen uns jetzt sehr abhängig und können uns gegen Lieferstopps und Preiserhöhungen kaum wehren. Wir machen uns erpressbar. Wir haben uns im Kyoto-Protokoll verpflichtet, die CO<sub>2</sub>-Verschmutzungen zurückzufahren. Über die Wechselwirkung von CO<sub>2</sub> und Klima gehen die Meinungen der Wissenschaftler auseinander, aber die Bundesregierung hat diesen Vertrag unterschrieben. Also einhalten.

HEINO LOHÖFER, GANDERKESEE

**REDAKTION LESERFORUM**  
Anschrift: Bremer Tageszeitungen AG  
Leserforum · 28189 Bremen  
Mail: [leserforum@weser-kurier.de](mailto:leserforum@weser-kurier.de)

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerung der Redaktion. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Anonyme Briefe werden nicht veröffentlicht. Postadresse und Telefonnummer nicht vergessen, auch bei E-Mails.